

Andreas G. Weiß

DAS ENDE EINES TRAUMS

Donald Trump und der
250. Geburtstag der USA

Patmos Verlag

Für Kilian und Valerie

INHALT

Ein Wort zuvor 8

Prolog: »Great again!« Oder:
Ronald Reagans Albtraum 11

1 Das kollektive Träumen
einer »heiligen Nation« 25

2 Schmerzhaftes Erwachen:
Wo Träume scheitern, erstehen Gespenster 45

3 »God's Own Country«:
Das göttliche Projekt der USA 63

4 Die Ermüdung einer Traumfabrik 81

5 Personifizierte Traumprojektionen:
Ein Messias neuen Ausmaßes 95

6 Was vom Träumen übrigbleibt 115

7 Aufgewacht! Die USA am Wendepunkt 131

Epilog: Ausgeträumt?
Der Wert des Zwischenmenschlichen 155

Danksagung 165

Literaturhinweise 166

Anmerkungen 170

Zum Autor 174

*I like the dreams of the future better
than the history of the past.¹*

»Die Träume der Zukunft gefallen mir besser
als die Geschichte der Vergangenheit.«

THOMAS JEFFERSON

*I love America more than any other country
in the world and, exactly for this reason, I insist
on the right to criticize her perpetually.²*

»Ich liebe Amerika mehr als jedes andere Land
der Welt – und genau deshalb beanspruche ich
das Recht, es unaufhörlich zu kritisieren.«

JAMES BALDWIN

EIN WORT ZUVOR

Am 7. Januar 2026, im ersten Jahr der zweiten Präsidentschaft Donald Trumps, kündigte der Präsident auf seiner eigenen Online-Plattform *Truth Social* einen umfassenden Einsatz der US-Einwanderungsbehörde ICE im Bundesstaat Minnesota an. Die Maßnahme wurde als notwendige Durchsetzung geltenden Rechts dargestellt, als administrativer Akt staatlicher Ordnungspolitik. Von einer Ausnahme-situation war nicht die Rede, von Eskalation schon gar nicht. Die Ankündigung folgte dem Ton routinierter Regierungsarbeit – entschieden, knapp, ohne erkennbare Rechtfertigungsnotwendigkeit. Gerade diese Selbstverständlichkeit machte sichtbar, wie weitreichende Zwangsmaßnahmen inzwischen als normaler Vollzug exekutiver Macht erscheinen.

Vor Ort stellte sich rasch eine andere Wirklichkeit ein. Lokale Medien, zivilgesellschaftliche Beobachtungsstellen und Anwohnerinitiativen dokumentierten Einsätze mit Straßensperren, massiver Bewaffnung und Zwangsgewalt.

Proteste formierten sich, zunächst vereinzelt, dann massenhaft. Menschen stellten sich schützend

vor Nachbar:innen, dokumentierten Einsätze, widersprachen öffentlich. Die Situation eskalierte. Es kam zu gewaltsamen Zusammenstößen, zu Verletzten – und schließlich zu Toten.

Auf die Tragödien folgte jedoch keine Klärung von offizieller Seite, sondern eine rhetorische Verschiebung. Kritische Fragen nach Verantwortlichkeiten, Einsatzregeln und Todesumständen wurden umgangen oder zurückgewiesen. Stattdessen dominierten Schuldzuweisungen, das Leugnen widersprüchlicher Zeugnisse und die Behauptung einer alternativen Wirklichkeit. Die Faktenlage wurde nicht bestritten – sie wurde umgedeutet.

Trumps zweite Amtszeit arbeitet nicht mehr mit dem Überraschungsmoment. Sie benötigt keine demonstrativen Grenzverletzungen. Eskalation geschieht im Gewand administrativer Normalität. Gewalt tritt nicht als Exzess auf, sondern als Instrument. Entscheidungen werden exekutiert, nicht erklärt. Wo Widerstand entsteht, wird er delegitimiert. Macht begründet sich nicht mehr argumentativ, sondern narrativ – und notfalls mit Zwang.

Außerhalb des politischen Zentrums wächst der Widerstand. Lokal, fragmentiert, ohne institutionelle Rückendeckung. Berufungen auf Recht, Menschenwürde und demokratische Verantwortung stehen einer Regierungspraxis gegenüber, die diese Kategorien als verhandelbar behandelt. Die Proteste sind vielstimmig, widersprüchlich, angreifbar – und markieren eine wachsende Kluft zwischen staatlicher

Selbstbeschreibung und gesellschaftlicher Erfahrung. An dieser Bruchlinie zeigt sich, wie sehr der Traum nationaler Einheit ins Wanken geraten ist: Zwischen exekutivem Vollzug und öffentlicher Erschütterung steht nicht nur politische Ordnung, sondern das Selbstverständnis eines Landes auf dem Spiel.

Die Ereignisse in Minneapolis sind kein Ausnahmezustand, sondern Gewalt als administrative Normalität: gefährlicher Alltag in der zweiten Amtszeit Donald Trumps.

PROLOG:
»GREAT AGAIN!?!« ODER:
RONALD REAGANS ALBTRAUM

*Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit,
der Starke nicht seiner Stärke,
der Reiche nicht seines Reichtums!
Wer sich rühmen will, der rühme sich dessen,
dass er Einsicht hat und mich erkennt.*

DIE BIBEL: JEREMIA 9,22–23

Vom Glanz zur Geisterstunde
– Der Amerikanische Traum auf
dem Prüfstand

Ronald Reagan trat am 11. Januar 1989 zum letzten Mal als US-amerikanischer Präsident vor die Kameras und wandte sich an die Bürgerinnen und Bürger seines Landes. Als der damalige *man in charge* eine pathetische Abschiedsrede nach zwei vollen Amtsperioden im Weißen Haus hielt, entwarf er darin ein Bild vom amerikanischen Selbstverständnis, das gleichermaßen politisch wie religiös grundiert war.»I've spoken of the shining city all my political life«,³ sagte er und beschrieb die Vereinigten Staaten

in dieser glanzvollen Stadt-Metapher nicht nur als Ort wirtschaftlicher Stärke und kultureller Vielfalt, sondern auch als moralische Idee: »[A] tall, proud city built on rocks stronger than oceans, windswept, God-blessed«. Das Bild stammt aus einer schriftlich erhaltenen Predigt des puritanischen Auswanderers John Winthrops aus dem Jahr 1630 – und war über Jahrhunderte zu einem nationalpatriotischen Symbol geworden: Die Vereinigten Staaten seien als *Shining City upon a Hill*, als leuchtende »Stadt auf einem Berge« (vgl. Matthäus 5,14) ein sichtbares Zeichen göttlicher Erwählung in der Welt.

Es war kein Zufall, dass Reagan mit dieser Anleihe spielte. Es war auch keine Übertreibung, wenn sich der bekennende Christ und konservative Republikaner in die Linie dieser langen theologisch-politischen Interpretation stellte. Reagan verstand sich, sein Amt sowie seine Aufgabe, tatsächlich in dieser bekenntnisartigen Denkfigur. Die darin wirksame Selbstvergewisserung war weder Reagans Erfindung, noch war sie ein ausschließlich ihm eigenes Markenzeichen. Seit den Anfängen der Republik verband sich der politische Nationalmythos der USA mit einem spirituellen Deutungsrahmen, der sich weder in traditionellen Kirchenstrukturen noch in konfessioneller Gläubigkeit erschöpfte. Die amerikanische Zivilreligion – ein Begriff, der bereits 1967 von dem bekannten amerikanischen Soziologen Robert N. Bellah in einem einflussreichen Aufsatz geprägt wurde – beschreibt das kulturelle Gewebe, das große

Teile der politischen Rhetorik sowie religiöse Sprache und nationale Identität großer Teile der Bevölkerung miteinander verbindet. Sowohl diese zivilreligiöse Überzeugung als auch die Rede von einem »amerikanischen Traum« gründen auf einem gemeinsamen Repertoire an Symbolen, Texten und Ritualen, welche die Geschichte der Staatsgründung, gesellschaftliche Erfahrungen, soziale Verständnisse und Lebensentwürfe aneinander koppeln.

Gerade Präsidenten wie Reagan haben diese zivilreligiöse Sprache bewusst gepflegt. Ihre Reden waren geprägt von Bibelzitate, Vorsehungsformeln und geschichtstheologischen Verweisen. Damit sprachen sie natürlich bewusst Teile ihrer Kernwählerschaft an, sie drückten damit aber auch ihr religionspolitisches Selbstverständnis aus und sandten zugleich eine Botschaft, die über die Parteigrenzen hinausging: Die Menschen in den USA sind als heilige Schicksalsgemeinschaft miteinander verknüpft, in einem unauflöselichen Bündnis jahrhundertelanger Tradition. Nicht als missionarisches Projekt, sondern als säkulares Sakralbewusstsein sei die amerikanische Identität über die Bürgerinnen und Bürger ausgegossen. So gesehen diente etwa auch die Anrufung Gottes im öffentlichen Diskurs – ob in der Formel *In God We Trust* («Auf Gott vertrauen wir») oder im Schwur *So help me God* («So wahr mir Gott helfe») bei der Amtseinführung – dabei weniger der Glaubensbindung als der nationalen Integration. Das zivilreligiöse Verbundensein bot einen Ort, an dem poli-

tische Pluralität symbolisch ineinandergefügt und zugleich historisch legitimiert werden konnte. Der *American Dream* (der »Amerikanische Traum«) war dabei nie bloß ein individuelles Aufstiegsversprechen, ein kollektives Hoffnungsszenario, ein kapitalistischer Wirtschaftslogan oder eine werbetech-nisch platzierte Formel für die inneramerikanische Überhöhung eigener Ansprüche, sondern echter Ausdruck eines kollektiven Selbstbilds.

250 Jahre nach Gründung der Vereinigten Staaten zeigt sich: Diese Erzählung ist brüchig geworden. Durchaus: Schon Ronald Reagan fand in seiner Abschiedsrede mahnende Worte – möglicherweise sah er bereits, dass sich die Vereinigten Staaten in einem umfassenden Wandel befanden. Der scheidende Präsident setzte sich in seinem Appell für eine große und hoffnungsvolle Zukunft der USA und zugleich für ein offenes Verständnis des Amerikanischen Traums ein. Für ihn war offensichtlich klar, dass sich aus der göttlichen Fügung der US-Identität gerade keine Abschottung oder ausschließende Politik begründe, sondern dem US-amerikanischen Selbstverständnis aus seiner ureigenen Identität Offenheit und Weite innewohnen müsse:

»Ich warne vor einer Auslöschung des amerikanischen Gedächtnisses, die letztlich zu einer Erosion des amerikanischen Geistes führen könnte. [...] In meinem Kopf war es eine große, stolze Stadt. Und wenn es Stadtmauern geben musste, dann hatten diese Mauern Türen – und die Türen standen jedem

offen, der den Willen und das Herz hatte, hierher zu kommen. [...] So habe ich sie gesehen, und so sehe ich sie noch immer. Und sie ist immer noch ein Leuchtfeuer, immer noch ein Magnet für alle, die Freiheit brauchen – für all die Pilger aus allen verlorenen Orten, die durch die Dunkelheit stürzen, dem Zuhause entgegen.«

In Reagans Sinnbild finden sich keine unüberwindbaren Hürden, keine Abwehr von Hilfesuchenden oder »Träumenden«, die sich im »Land der unbegrenzten Möglichkeiten« ein Leben in Freiheit und Gleichheit erfüllen wollten. Deutlich wird hier, wie die quasi-göttliche Erwählung der USA für Reagan ihre *greatness* (»Großartigkeit«) begründete, die himmlische Begründung des amerikanischen Projektes war der Gradmesser für Respekt und Offenheit, die in diesem Land anderen Menschen zuteilwerden sollte.

Die Selbstverständlichkeit am Ende – der traurige Geburtstag der USA

Reagans integratives, zivilreligiöses Vokabular wirkt heute wie aus der Zeit gefallen. Donald Trump benutzt zwar ähnliche Formeln – aber nicht mehr als Gemeinschaftsangebot, sondern zur Legitimation politischer Autorität. Wo einst der Auftrag galt, gilt nun der Anspruch. So steht der ehemalige Immobilienmogul Donald Trump für eine semantische Kor-

rektur des zivilreligiösen Traumes. Wenn er von *God's will* spricht oder biblische Bezüge in Wahlkampfreden aufgreift, haben sich Wirkungen und Zuschreibungen der Begriffe verschoben. Die klassische Zivilreligion lebte von einem Gleichgewicht zwischen transzendenter Bindung und realpolitischer Form. Den Stil prägte eine Sprache der Inklusion und Integration, eine Offenheit für alle Menschen, die sich auf diese Traumreise einlassen wollten. Bei Trump hingegen erscheint das Religiöse meist als Bestätigung eines politischen Autoritätsanspruchs, der zunächst einmal exklusiv-national angelegt ist, erst in einem zweiten Schritt nach außen wirken und funktionieren soll. Wo Reagan von einem göttlich inspirierten Volk sprach, sieht Trump eher sich selbst in einer erlöserhaften Rolle für das von ihm repräsentierte Land, wo Reagan den heiligen Auftrag der USA als ein Motiv des Miteinanders ins Treffen führte, erscheint bei Trump die Durchsetzung seines politischen Willens und der staatlichen Machtbehauptung als himmlischer Auftrag – und alle, die sich ihm in den Weg stellen, werden als Gegenspieler des sakralpolitischen Plans gezeichnet.

Das Verhältnis zwischen Religion und Nation wird im amerikanischen Gedächtnis dadurch nicht aufgehoben, aber verschoben. In Trumps Amtsrhetorik dient das Religiöse häufig zur Grenzziehung: Evangelikale Gruppen, konservative Bischöfe, bestimmte jüdische Verbände erscheinen als Bündnispartner eines nationalen Projekts, das sich gegen »die Ande-

ren« richtet – und zwar innergesellschaftlich wie außenpolitisch. Was einst als umfassender Zivilglaube gedacht war, droht in Loyalitäten nur gegenüber bestimmten Gruppen und Schwarz-Weiß-Zuschreibungen zu verfallen. Die große Erzählung, die über Unterschiede hinweg identitätsstiftend wirkte, ist drauf und dran, ihre Stimmigkeit zu verlieren.

Trumps Erbe: Der brüchige Traum

Das ist kein plötzlicher Bruch, sondern Teil eines längeren Prozesses. Schon seit den späten 1990er-Jahren beobachtet die Religionssoziologie einen Rückgang zivilreligiöser Selbstverortung. Der Anteil der US-Bevölkerung, der sich keiner Konfession zuordnet (»Nones«), wächst laut Pew-Research kontinuierlich und erreicht im Jahr 2025 rund 29 Prozent.⁴ Zugleich sind traditionelle zivilreligiöse Rituale – wie das gemeinsame Gebet im Kongress, das *National Prayer Breakfast* (»Nationales Gebetsfrühstück«) oder die *Thanksgiving Proclamation*, die jährliche offizielle Erklärung des Präsidenten zum *Thanksgiving Day* – noch stärker sakralpolitisch aufgeladen und religionspolitisch verschoben worden: In Trumps zweiter Amtszeit wurde mehrfach darauf verzichtet, interreligiöse Gruppen zu nationalen Feiern einzuladen, traditionell ausgerichtete christliche Sprache und Formgebung wurden jedoch vielfach verstärkt. Die symbolische Breite der Zivilreligion wird damit

nicht nur enger, sondern droht, gänzlich unkenntlich zu werden.

Im Jahr 2026 feiern die Vereinigten Staaten ihr 250-jähriges Bestehen. Dieses Jubiläum fällt in eine Phase tiefgreifender kultureller, politischer, wirtschaftlicher und nicht zuletzt religiöser Verunsicherung. Der *American Dream*⁵, lange das inoffizielle Credo der Zivilreligion, ist nicht verschwunden – aber seine Reichweite und Plausibilität sind längst fraglich geworden. In einer Umfrage des Pew Research Center gaben 2024 bereits 43 Prozent der Befragten an, der Traum sei für sie persönlich »nicht mehr erreichbar«⁶. Besonders jüngere US-amerikanische Frauen und Männer zeigen eine wachsende Distanz zum Mythos des Aufstiegs durch individuelle Leistung. Während dieser in der Mitte des 20. Jahrhunderts durch konkrete Erzählungen von Einwanderung, Bildung und Wohlstand getragen wurde, erscheint er heute vielfach abstrakt – oder gar zynisch.

Dabei ist die Leerstelle nicht allein ökonomischer Natur. Auch symbolisch fehlt eine kohärente Erzählung davon, was die Vereinigten Staaten sind und sein wollen. Reagan konnte noch davon sprechen, dass die Menschen wissen, dass Amerika für Freiheit stehe, dass es nach Gerechtigkeit strebe, dass es ein Ort des Glaubens und dennoch ein Raum der Trennung von Kirche(n) und Staat sei. Diese Vorstellung lebt von der Annahme eines gemeinsamen Rahmens, in dem Freiheit, Gerechtigkeit und Glauben nicht nur

individuell, sondern kollektiv erfahrbar sind. Heute sind diese Begriffe Teil eines politischen und kulturellen Kampfes um Deutungshoheit. Begriffe wie *freedom* («Freiheit») oder *truth* («Wahrheit») werden vielerorts umcodiert, in ihrem Bedeutungsgehalt verschoben, sie werden als Identitätsmarker parteipolitisch funktionalisiert und ihrer alle US-Bürger:innen einschließenden (oder gar universalen) Gültigkeit beraubt.

Worum geht's in diesem Buch?

In Trumps zweiter Amtszeit zeigt sich diese Art der Sprachpolitik noch einmal deutlicher. Seine Kommunikationsstrategie basiert auf einer Inszenierung des Präsidenten als letztverlässliche Autorität. »Ich bin eure Vergeltung!« (*I am your retribution*) erklärte er 2023 auf dem *Conservative Political Action Committee* – eine Formulierung, die religiöse Erlösungssprache mit politischer Abrechnung verschmilzt.⁷ Das Politische wird nach Trumps Wahlniederlage 2020 in seiner Person sakralisiert und zu einer letzten Auseinandersetzung mit Trumps »Feinden« hochstilisiert, ohne dass dieses Heilige jedoch in einen umfassend transzendenten Horizont rückgebunden bleibt. Es geht um persönliches Heimzahlen, es geht um Rache. Dadurch entsteht für Trumps politische Agenda ein moralischer Binnenraum, der kaum Anschluss an übergreifende Erzählungen bietet, son-

dern in seiner konkreten Gestalt, seinen konkreten Verletzungen und der Re-Etablierung seiner unangefochtenen Führungsperson verankert ist.

Die amerikanische Zivilreligion, wie sie im 20. Jahrhundert tragfähig war – in den Reden von Franklin D. Roosevelt, in den liturgischen Gesten John F. Kennedys oder im prophetischen Ton Martin Luther Kings jr. – scheint keine verbindende Kraft mehr zu entfalten. Ihre Symbole und Begriffe sind noch präsent, doch sie wirken durch diesen Gebrauch zerstreut und in ihrer Bedeutung variabel. Dies eröffnet die Möglichkeit ihres Missbrauchs, einer Aufladung mit Macht, Gewalt und untergründigen Strategien von Zugehörigkeit und Ausgrenzung. Das bedeutet nicht ihr Ende. Aber es verweist auf ein Vakuum, das in der realen Politik umkämpft und ständig neu ausgefochten und besetzt wird. Der Raum, in dem einst nationale Identität, religiöse Sprache und politische Zukunftsorientierung zusammenfanden, ist leerer geworden, obwohl nach wie vor von allen politischen und gesellschaftlichen Positionen darum gekämpft wird. Seine Umrisse erscheinen verschwommener, weil zahlreiche Seiten eines immer weiter vertiefenden Grabenkampfes sich seiner bemächtigen wollen.

Es ist diese Unklarheit, die das vorliegende Buch aufnimmt. Nicht als moralische oder politische Abrechnung, sondern als Versuch, die Veränderung jener symbolischen Ordnungen zu analysieren, die lange das amerikanische Selbstbewusstsein getragen

haben. Was bedeutet es, wenn eine Nation sich selbst nicht mehr als »unter Gott« begreift, sondern zunehmend als »unter Druck«? Und welche neuen Formen eines zivilgesellschaftlichen, politischen oder religiösen Zusammenhalts könnten daraus entstehen?

Das Thema ist nicht neu – auch nicht für den Autor. Bereits im Jahr 2019 erschien unter dem Titel »Trump. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben«⁸ meine erste Auseinandersetzung mit der Wirkungskraft der Figur Donald Trump im politischen, kulturellen und religionsbezogenen Raum. Damals ging es mir vor allem um die eruptive Kraft des Phänomens Trump – um seine Funktion als politisches Ereignis, das etablierte Weltbilder ins Wanken bringt. Dieses erste Buch entstand mitten in der Aufregung der damaligen Jahre. Es war geprägt vom Schock der Wahl 2016, vom irritierenden Stil des neuen Präsidenten und den tiefen theologischen Fragen, die sich daraus ergaben. Entsprechend war das Buch ein Weckruf: zugespitzt, manchmal polemisch, als Intervention im Augenblick geschrieben – der Versuch, dem Unfassbaren eine theologische Sprache zu geben.

Zehn Jahre nach der Wahl von 2016 setze ich meinen Blick zugleich früher und später an: Nicht mehr die unmittelbaren Schockwellen stehen im Zentrum, sondern die tektonischen Verschiebungen, die diesem Ereignis vorausgingen und ihm folgten. Es geht mir dabei um die zunehmende Radikalisierung, die rhetorische Zuspitzung und den spürbaren Verlust

politischer und kultureller Hemmungen, die sich im kulturpolitischen Machtkampf der USA abzeichnen – mit weitreichenden Folgen über die nationale Bühne hinaus. Im Fokus stehen ihre bleibenden Wirkungen, aber auch ihre Ursachen: Prozesse der Erosion, der Umcodierung und möglicher Transformation zivilreligiöser Erzählmuster in einer Nation, die sich von Beginn an als mehr verstand als ein bloßes politisches Projekt. Donald Trump erscheint dabei als Prisma, durch das sich 250 Jahre amerikanischer Zivilreligion und der *American Dream* in einem veränderten, oft verstörenden Licht brechen.

Titel und Untertitel dieses Buches verweisen bewusst doppeldeutig auf das politische Phänomen Donald Trump und das 250-jährige Jubiläum der Vereinigten Staaten. Der Traum, auf den hier angespielt wird, ist kein persönliches Idealbild, sondern die große amerikanische Verheißung: der *American Dream*, der zugleich Hoffnungsbild, nationaler Mythos und globales Erzählmotiv war. Dass dieser Traum in den letzten Jahren Risse bekommen hat, ist keine neue Einsicht. Doch mit Trump erreicht diese Erosion eine symbolische Schärfe, die das Jubiläumsjahr 2026 mit ungeahnten Spannungen auflädt.

Deshalb vereint dieses Buch verschiedene Stränge – politische Geschichte, kulturelle Symbolik, religiöse Selbstvergewisserung. Ich frage nicht so sehr nach biografischen Notizen oder nach den Einzelentscheidungen einer Präsidentschaft, sondern nach den tieferliegenden Verschiebungen im

Selbstverständnis einer Nation. Im Zentrum steht daher weniger die Figur Donald Trumps selbst als die Art und Weise, wie sie zum Träger eines größeren Bedeutungswandels geworden ist, Ausdruck einer um sich greifenden gesellschaftlichen Radikalität. Die politische Gangart Trumps während seiner zweiten Amtszeit weist deutlich veränderte Vorgangsweisen auf: Die Geschwindigkeit politischer, gesellschaftlicher und medialer Verschiebungen hat weiter zugenommen, Routinen verlieren ihre stabilisierende Wirkung. Donald Trump geht es dabei nicht mehr um eine Kurskorrektur innerhalb bestehender Ordnungen, sondern um deren gezielte Disruption.

Was bedeutet es, wenn eine Gesellschaft das Träumen verlernt – oder wenn ihre Träume brüchig werden? Ich frage nach den Spannungen zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen verheißener Größe und erfahrener Ohnmacht, zwischen überhöhter Selbstwahrnehmung und struktureller Enttäuschung. In diesem Rahmen wird deutlich: Trump ist nicht die Ursache, sondern der Ausdruck einer tieferliegenden Dynamik. Sein Aufstieg, seine Wiederwahl und der Stil seiner Politik stehen in einem größeren Zusammenhang kultureller Umbrüche und symbolischer Ermüdung. In ihnen verdichten sich Konflikte um Zugehörigkeit, Deutungshoheit und die Zukunft einer Erzählung, die über Jahrzehnte als gemeinsame Hoffnungsgeschichte galt – und heute zunehmend als Trugbild wahrgenommen wird. Neu ist dabei weniger der Ton als der Modus des Regierens: Trump

agiert mittlerweile nicht mehr im Konflikt mit den Institutionen, sondern an ihnen vorbei. Dekrete ersetzen parlamentarische Routinen, Geschwindigkeit verdrängt Verfahren. Was hier sichtbar wird, ist kein Kontrollverlust, sondern der gezielte Umbau politischer Macht unter bewusster Missachtung jener Kontrollmechanismen, die das amerikanische System einst stabilisierten. Was früher als Ausnahme galt, wird zur Grundform politischen Handelns. Der Ausnahmezustand wird nicht mehr erklärt – er wird vorausgesetzt.

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Alle Bibelzitate stammen, wenn nicht anders angegeben, aus: Die Bibel.
Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, revidierte Fassung 2016

© Katholische Bibelanstalt Stuttgart 2016.

Alle englischen Bibelzitate stammen, sofern nicht anders angegeben,
aus: New King James Version (1982)

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG,

Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern

produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1642-3